

LIZ FLANAGAN

# Eden Summer

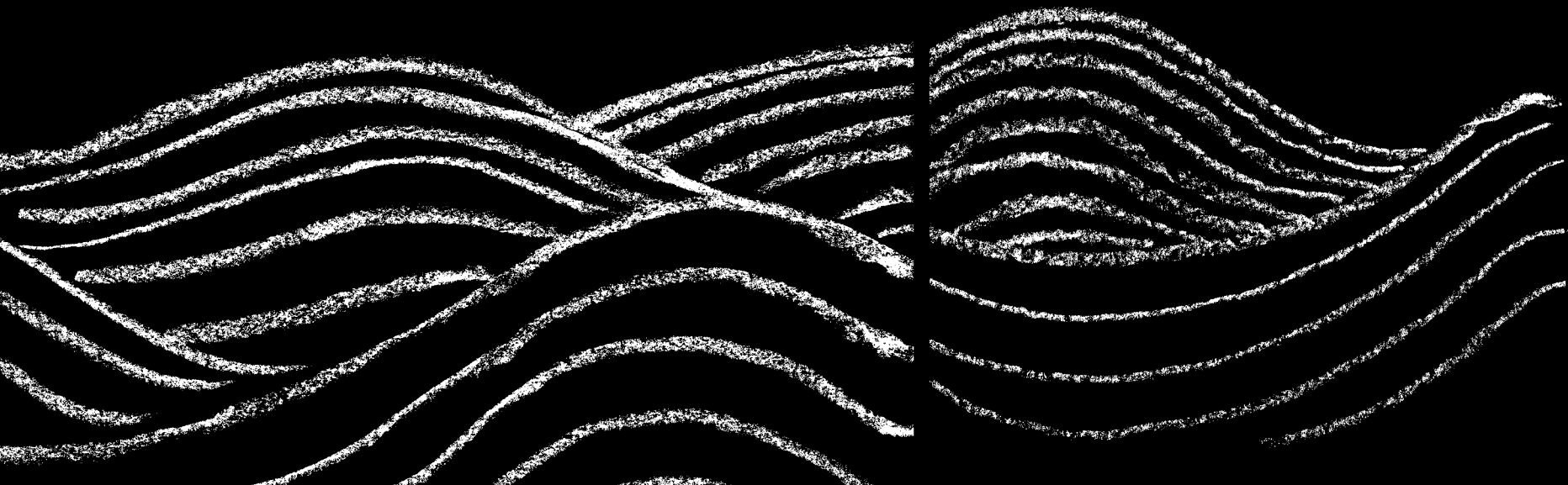


»EGAL. ICH WÜRD EDENS SCHUTZSCHILD SEIN.  
ICH WÜRD MICH ZWISCHEN SIE UND  
DEN REST DER WELT STELLEN.«



ALADIN

PROLOG





## ERSTER WEIHNACHTSTAG

**11:48 UHR** Der Schneefall raubte dem Tal die Farbe und ließ es in Schwarzweiß zurück, wie ein altes Foto: blendend helle Wiesen, bleigrauer Himmel, mit Kohle gezeichnete winterliche Bäume. Oben auf dem Berg stand gedrungen und behäbig die Kapelle, bewacht von einem schmiedeeisernen Tor.

Am späten Vormittag kamen zwei Teenager die schmale Straße heraufgestapft. Ihre Kleidung hob sich grellbunt von all dem Weiß ab und ihre Stimmen durchbrachen die Stille.

Als sie das Friedhofstor erreichten, gefroren ihnen die Worte auf den Lippen.

Eine ging vor. Ungeschickt kämpfte sie sich durch die knietiefen Schneewehen zum frischesten Grab durch, zum Grabstein am Ende der Reihe, der noch nicht verwittert war und unter seinem Schneehäubchen schimmerte. Das Mädchen zog Mütze und Handschuhe aus und beugte sich über das Grab. Sie flüsterte etwas. Ihre Wangen waren rosig vor Kälte und glänzten vor Tränen.

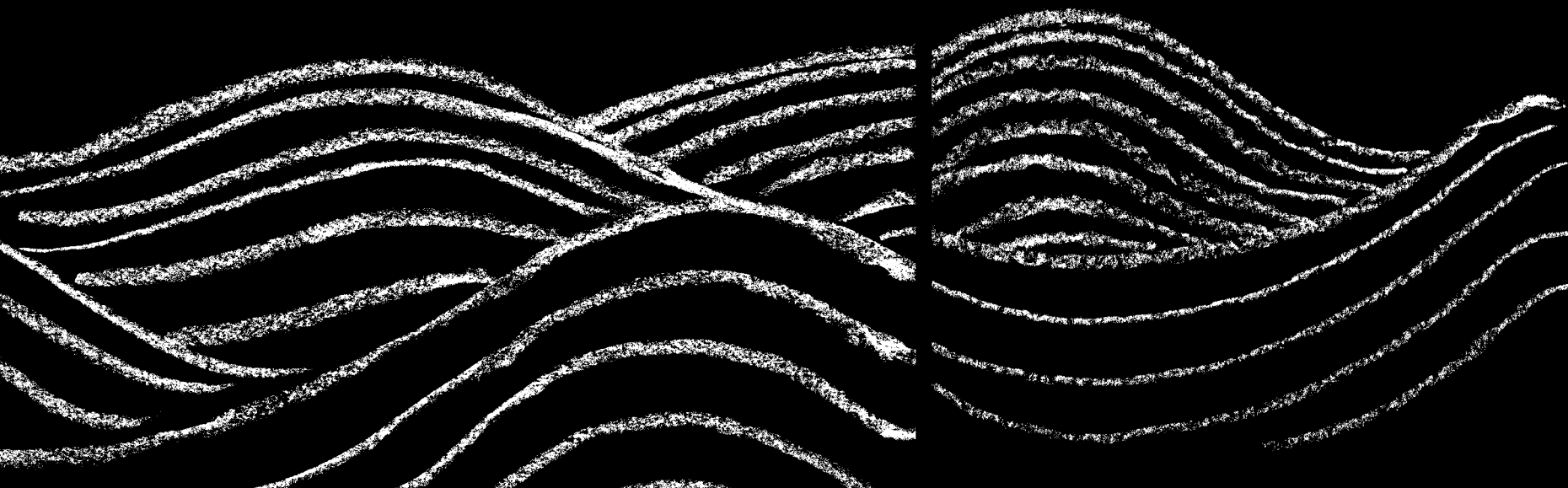
»Komm, wir bauen ihr einen Schneemann«, sagte sie und

wischte sich das Gesicht ab. »Die hat sie immer so gern gehabt.«

Beide Mädchen fingen an zu rollen, zu klopfen und zu kratzen. Sie bauten eine kleine, rundliche Figur, genauso hoch wie der Grabstein. Als Arme steckten sie abgefallene Zweige hinein. Das Gesicht machten sie aus Steinen und Blättern.

Als sie sich wieder entfernten, blieb die Schneefrau zurück. Sie hielt den ganzen kurzen Tag über Wache, bis die Schatten erst lila wurden, dann blau, aschgrau und schließlich schwarz, bis die Sterne herauskamen und klar und hart und rein über dem Tal funkelten.

ERSTER TEIL:  
DER MORGEN



## KAPITEL EINS

**8:00 UHR** Ich habe an diesem Morgen keine Ahnung, was passiert ist. Keine Vorahnung. Kein Gespür. Null. Ich muss wohl das Gegenteil von einer Hellseherin sein, denn eigentlich bin ich fast glücklich.

Mum mit ihrem Radar kriegt das sofort mit. »Schön, dich wieder singen zu hören, Jess«, sagt sie, als wir darauf warten, dass das Teewasser kocht.

Nach dem Frühstück drücke ich sie und dann taumele ich nach draußen in den blaugoldenen Morgen. Warm, aber in den Schatten versteckt sich richtige Kälte, die einen überfallen will und warnt, dass der Sommer jetzt fast vorbei ist. Ich liebe den September, schon immer. Die Luft ist frisch, mit diesem ersten, bittersüßen Duft nach Herbst. Es riecht nach Hoffnung, neuen Heften und neuen Anfängen.

Während ich den Berg runterhetze, stecke ich mir die Ohrstöpsel rein und starte meine liebste Playlist. Vor mir liegt die ganze Stadt im Sonnenschein, wie auf einer Website für Touris, die zu einem Besuch in Yorkshire einlädt: die hohen, schmalen Häuser unten im Zentrum und die endlo-

sen Ketten von Reihenhäusern, die sich an die irre steilen Hänge klammern.

Ich verspäte mich, weil ich immer wieder stehen bleibe und mit meinem Handy Fotos mache: von hinten angeleuchtete Blätter, verknäultes, total vertrocknetes Unkraut voller Samen, Spiegelungen im Kanal. Kunst ist für den Mittelstufenabschluss, also für die GCSE-Prüfungen, das einzige Fach, an dem mir wirklich etwas liegt, und ich bin auf der Suche nach einem zündenden Funken für mein nächstes Projekt.

Ich muss rennen, um den Bus zu erwischen, aber ich finde trotzdem noch einen Fensterplatz auf dem Oberdeck, wo ich ganz in Wärme eingemummelt bin. Ich lehne den Kopf gegen die Scheibe und mache die Augen halb zu. Die Musik ist eine Leiter und meine Gedanken klettern langsam hinauf und genießen die Aussicht von da oben. Was tatsächlich hinter dem Fenster ist, nehme ich kaum wahr – die vertrauten Berge, ausgebreitet wie der weite Rock einer Tänzerin; die Farmen, die hoch oben auf den ausgedehnten Höhenzügen verstreut liegen; die bewaldeten Schluchten; die Häuser, die sich auf dem Talgrund zusammendrängen oder sich an dieser Straße entlang auffädeln, an dieser verrückten, verkehrsreichen Straße, von der wir alle abhängig sind, weil sie der schnellste Weg aus diesem Ort hinaus ist.

Im nächsten Dorf steige ich an der Haltestelle aus, die der Schule am nächsten liegt, und da passiert es: Die goldene Blase dieses Morgens zersplittert wie Glas.

Ich sehe die Mutter meiner besten Freundin, Edens Mutter Claire. Kaum drei Meter entfernt schiebt sich ihr Wagen aus der Seitenstraße. Ihr Gesicht ist grau, ihr Pferdeschwanz löst sich auf. Zum ersten Mal sehe ich sie ohne Make-up.

Claire dürfte eigentlich gar nicht Auto fahren, denn sie kann kaum was sehen: Ihr Gesicht ist verzerrt und tränenüberströmt und sie klammert sich am Lenkrad fest. Ich habe Edens Mutter früher schon weinen sehen, aber jetzt bin ich so erschrocken, dass ich reglos stehen bleibe.

Jemand rempelt mich von hinten an und drängt sich an mir vorbei. Ich halte mich an der Backsteinmauer links von mir fest, um das Gleichgewicht zu halten, denn die Welt kippt zur Seite.

Bevor ich auf die Straße flitzen und ans Autofenster klopfen kann, ist Claire schon auf die Hauptstraße abgebogen und weggefahren.

Was ist los? Was macht Claire hier, in diesem Zustand?

Mir ist kalt ums Herz, es krampft sich zusammen.

Hinter meinen Schläfen beginnt es zu schmerzen. Bis jetzt war die Woche migränefrei. Zum ersten Mal seit Ewigkeiten. Ich reiße meine Ohrstöpsel raus und drücke auf mein Handy, um die Musik auszumachen.

*Ein verpasster Anruf.* Von Edens Festnetz. Keine Nachricht. Wieso hab ich den verpasst? Da muss ich gerade in den Bus eingestiegen sein.

Ganz außer Atem rufe ich sie auf dem Handy an. Sofort

ist die Mailbox dran. »Eden, hier ist Jess. Was ist los? Ich hab deine Mutter gesehen, gerade eben, vor der Schule. Hat sie dich gebracht? Hattet ihr Krach? Sag mir, wo du bist, dann komme ich zu dir.«

Ich haste die Seitenstraße entlang auf die Schule zu, schließe mich dem Strom der anderen Schüler an. Als wir uns dem ausgedehnten Gebäudekomplex aus Backstein und Glas nähern, wird mir klar, dass hier definitiv irgendwas läuft. Alle glotzen mich an. Flüstern hinter vorgehaltener Hand. Sogar die Jungs. Selbst die ältesten.

Ausnahmsweise bin ich mal nicht paranoid. Ich glotze wütend zurück und hasse sie alle, ich hasse es, dass diese Situation mich unmittelbar zu den schlimmsten Monaten meines Lebens zurückbringt. Als die ganze Schule über mich redete, nicht *mit* mir. Als die anderen die Blicke zur Seite wandern ließen, bevor sie mir in die Augen sahen, so als könnte Unglück ansteckend sein.

Ich gucke sogar kurz nach unten, um zu checken, ob ich nicht aus Versehen den Rock in den Schlüpfen gesteckt habe oder so was. Nee, alles da und korrekt: die mit Farbe bespritzten Stiefel, locker mit roten Schnürbändern zugebunden, die nur wenig zerrissenen Leggings, ein schwarzer Hoodie, dessen Ärmel ich über meine Tattoos runtergezogen habe, ein seitlich verdrehter Rock und das Schuluniform-Polohemd, in diesem ätzenden Grün, in dem wir alle – außer Eden – hundelnd aussehen. Ich schüttle meine Haare nach vorn, vors Gesicht. Ich trage sie jetzt wieder in einem

knalligen Mohnrot, aber letztes Jahr waren sie eine Weile himmelblau, und als die Farbe dann rausgewaschen war, waren sie eine Zeitlang so komisch ausgebleichen und ich sah aus, als wäre ich vorzeitig ergraut. Aber heute sehe ich okay aus, jedenfalls so okay, wie ich eben aussehen kann. Also, was läuft hier?

Mit gesenktem Kopf gehe ich schnell zur linken Seite des Gebäudes hinüber. Ich muss irgendwo nachdenken, bevor ich mich dem hier stellen kann. Ich muss diesen vielen starrenden Blicken entkommen.

Ich höre Gesprächsfetzen, denn niemand macht auch nur den Versuch, seine Spekulationen für sich zu behalten.

*»Sie muss es wissen!«*

*»Glaubst du, dass die Polizei sie nachher vernimmt?«*

*»Jess Mayfield und Liam Caffrey. Ganz sicher.«*

Liam ist Edens Freund. Seinen und meinen Namen in dieser Weise nebeneinander zu hören, ist nicht gut. Ich spüre, wie meine Wangen brennen. Auf Autopilot bewältige ich die Hauptzufahrt, ducke mich, um einem Fußball auszuweichen. Ich will hinten herumgehen, an den Containerklassen entlang, damit ich in den Seitenhof schleichen und mich da verstecken kann, bis Eden mich zurückruft.

Ich gehe zu schnell um die Ecke und stehe direkt vor Josh Clarkson, Edens Exfreund vom letzten Jahr. Joshs Arroganz kommt immer schon zwei Meter vor ihm an, genauso wie sein Aftershave. Ich habe nie begriffen, was Eden an ihm gefunden hat, außer dass sie äußerlich zusammengepasst ha-



ben, beide groß, goldblond und attraktiv. Bis er den Mund aufgemacht hat.

»Guckt mal, Jungs. Wenn das nicht die Mayfield ist, diese jämmerliche Moshtussi.« Josh schnippt seine Kippe weg. »Kein Wunder, dass sie kaputt aussieht.«

Er schleudert sich das lange Haar aus den Augen und guckt mich höhnisch an. »Du ziehst die Scheiße an wie ein Magnet, weißt du das?« Josh kommt einen Schritt näher. »Du bist 'ne Missgeburt, deine Mutter ist 'ne Lesbe, und jetzt ist auch noch deine beste Freundin verschwunden.«

Sie umzingeln mich, Josh und die drei Kumpel, die er sich hält, weil er gut überkommen will. Sie haben sich alle für die gleiche seltsame Haltung und die gleiche überstylte Frisur entschieden, als würden sie damit rechnen, dass sie jetzt ganz bald für eine drittklassige Boygroup gekidnappt werden.

Vielleicht war es ein Fehler, dass ich diesen Weg gewählt habe. Hier kann niemand sehen, was passiert. Rechts von mir ist die Wand eines Klassenzimmercontainers, links wuchert eine Hecke und dahinter ist der Zaun. Das ist wie ein enger Gang – und die Fluchtwege nach vorn sind noch zu weit weg.

Jetzt kommen die Typen näher. Meine Kopfschmerzen werden schlimmer. Um nicht die Beherrschung zu verlieren, mache ich tiefe, langsame Atemzüge. Ich konzentriere mich auf ein Steinchen auf dem Asphalt, das von unten in meine Stiefelsohle drückt.

»Hast du deine bessere Hälfte verloren? Von Eden Holby ist der Lack jetzt ziemlich ab, was?«

*Tick, tick, tick ...*

Wertvolle Sekunden verstreichen. Was auch immer passiert ist, Eden wird mich brauchen. Ich muss es herausfinden. Ich muss weiter.

»Das hat sie sich selbst eingebrockt, deine Eden Holby. So was von selbstzerstörerisch.« Josh Clarkson lächelt, langsam und breit, keine Ahnung, soll wohl lüstern aussehen. »Die ist jedenfalls nicht lesbisch – die kannst du nicht umkrepeln. Die mochte es immer gern schmutzig, weißt du, was ich meine?«

Seine Hyänenkumpel brüllen los.

»Was willst du, Clarkson?« Meine Stimme klingt fast ganz fest.

»Wenn Eden weg ist, steckt Liam Caffrey dahinter, keine Frage. Willst du das der Polizei erzählen, ja?«

Das geht mir zu schnell. Ich kann es nicht aufnehmen. Was hat er da mit Liam? Aber ich verstehe, warum Josh ihn hasst. Schließlich ist Eden jetzt mit Liam zusammen. Außerdem ist er genau das, was Josh niemals sein wird.

»Haut ab.« Ich kneife die Augen fest zu, halte die Luft an und marschiere los. Vielleicht sehe ich so schräg aus, dass ich mir dadurch etwas Raum verschaffe, denn als ich die Augen wieder öffne, bin ich näher an der Seitenpforte und mein Weg ist frei.

»Frag Caffrey, wo er die Leiche versteckt hat!«, grölt



## KAPITEL ZWEI

Clarkson hinter mir her, so laut, dass die ganze Schule ihn hören kann. »Na los, frag ihn doch mal!«

Liam würde Eden niemals etwas zu Leide tun. Die Vorstellung ist so abartig, dass ich darüber lachen könnte.

Während ich auf das Schulgebäude zuflitze, wo ich in Sicherheit bin, nehme ich unwillkürlich blöde Einzelheiten um mich herum wahr: Eine leere Chipstüte weht vorbei, das frisch gemähte Gras duftet, in den Fenstern der Schule spiegelt sich der Himmel, ein schönes Dunkelblau mit flauschigen Wolken.

Und da trifft es mich wie ein Schlag: Liam könnte Eden doch etwas antun. Er hat ihr ja schon wehgetan. Und ich bin die Einzige, die davon weiß.

**8:35 UHR** »Eden, ich bin's noch mal! Bitte ... Hör zu, egal wo du bist, ich komme zu dir. Ruf mich einfach zurück, okay?«

Eden Holby. Eden Holby. Alle sagen ihren Namen. Ich höre ihn in einer Endlosschleife, wie Katastrophennachrichten, die als Schlagzeilen über den Fernsehbildschirm laufen, über alles andere hinweg.

Irgendwie komme ich gerade noch rechtzeitig, um mich vor Unterrichtsbeginn registrieren zu lassen, aber Mr Barwell, unser Klassenlehrer, ist nicht da. Stattdessen ein nervöser Vertretungslehrer, der die Klasse nicht im Griff hat. Das macht es noch schlimmer. Das Chaos in unserem Klassenraum spiegelt die in mir aufsteigende Panik wider.

Ich schlucke Kopfschmerztabletten und hoffe, dass es noch rechtzeitig ist, bevor die Migräne mich blind macht. Der Tag heute ist zu wichtig, er darf nicht von einem Anfall verschlungen werden. Ich muss wachsam bleiben.

Ich weiß, dass alle immer noch reden und glotzen, während wir uns auf unsere Plätze setzen, aber es erreicht mich nur noch von fern.

»Wo ist Eden Holby?«

»Hey, Goth-Girl, wo ist denn deine Freundin?«

Ich fühle mich wie unter Wasser. Alles ist gedämpft. Ich glaube, ein paar von meinen Mitschülern – Ebonie, Sam, Amir – bemühen sich, freundlich zu sein. Ich beobachte, wie ihre Münder sich bewegen, kann aber nicht herausfinden, was sie von mir hören wollen.

Ich sitze ganz steif, umklammere meinen Rucksack und mein Handy und bin bereit abzuhausen. Die Sekunden zockeln dahin. Mein Blick saust von der Wanduhr zum Display meines Handys, aber der Vertretungslehrer traut sich nicht zu schimpfen, obwohl ich es im Unterricht benutze.

»Sir, Entschuldigung, Sir? Jess Mayfield soll zur Trent, ich meine, zu Mrs Trent ins Büro kommen, Sir.« Kaum ist der Junge aus der Siebten seine Nachricht losgeworden, da ist er auch schon wieder verschwunden, und ich bin aus der Klasse raus, ohne das auffordernde Nicken des Lehrers abzuwarten.

Ich stürze den leeren Flur entlang. Nach draußen ins Licht. Spurte über den Hof. Betonstufen. Zwei auf einmal. Wieder rein. Haupteingang. Ich bin da.

Im Gang vor dem Büro der Trent treffe ich Imogen und Charlotte, die in die gleiche Richtung unterwegs sind. Edens andere Freundinnen. Die in einer ganz anderen Liga spielen. Die vom Auftreten und vom Stil her zu Eden passen.

Imo hat schwarzes Haar mit Extensions, das ihr über den

Rücken fällt, riesengroße braune Augen und eine perfekte dunkle Haut. Charlotte trägt einen schimmernden Bob, der elegant schwingt, wenn sie sich bewegt. Ihre Augenbrauen sind so gezupft, dass sie ganz hoch sitzen, deswegen sieht sie immer irgendwie überrascht aus. Aber ich glaube, in diesem Moment ist sie das wirklich.

Die beiden sprechen nicht oft mit mir. Wir sind verschiedene Planeten, die Eden umkreisen. Heute jedoch verlassen wir unsere Umlaufbahnen und stoßen zusammen.

»Hey, Jess«, sagt Imo. »Ist das nicht schrecklich? Ich konnte es gar nicht glauben, als Edens Mum mich vor der Schule angerufen hat.« Wie üblich kriegt Imo es auch jetzt so hin, dass sich alles um sie dreht, indem sie uns zu verstehen gibt, dass Claire sich zuerst an sie gewandt hat. »Glaubst du, dass mit Eden alles okay ist?«

»Ich meine, wir haben ja gewusst, dass sie zu viel trinkt ...«, mischt Charlotte sich ein und beobachtet, wie ich reagiere. »Wir haben gerade darüber gesprochen.«

»Glaubst du, dass sie damit ein Problem hatte?« Imo sieht sich verstohlen um. »Ich meine, das wäre ja verständlich und alles, aber hatte sie das nicht mehr unter Kontrolle?« Imo wisperst das ganz vertraulich, so als würde sie mir etwas Kostbares schenken, und ich muss mich zusammenreißen, denn am liebsten würde ich ihr eine knallen.

Die Kursfahrt – die fünf Tage im Juli – kommt mir in den Sinn, aber ich schiebe die Erinnerung weg. Imogen und Charlotte waren zwar dabei, aber sie hatten keine Ahnung.